

Paul M. Zulehner, Peter Neuner, Anna Hennersperger
(Hg.)

Synodalisierung

Eine Zerreißprobe für die katholische Weltkirche?
Expertinnen und Experten aus aller Welt beziehen Stellung

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3297-6

Inhalt

Vorwort	9
Peter Neuner	
Einführung	15
Synodalität im Verständnis von Papst Franziskus	29
Andreas R. Batlogg	
Papst Franziskus und seine Vision: Synodalität als der Weg der Kirche im 21. Jahrhundert	31
Ansgar Moenikes	
Synodalität. Eine biblische Besinnung	51
Michael Hauber	
Mit Papst, aber ohne Kaiser? Die theologische Bedeutung der engagierten Gegenwart mächtiger Laien auf dem Konzil	73
Michael Plattig	
Gehorsam. Grundhaltung für synodale Prozesse	87
Anselm Grün	
Die Beratung der Brüder bei Benedikt	105
Gemeinschaft und sensus fidelium im II. Vatikanum	115
Martin Kirschner	
Ekklesiologie im Vollzug. Die Loci theologici als Strukturmodell von Synodalität: Ein Vorschlag	117
Margit Eckholt	
„Sensus fidelium“. Synodalität und die Subjektwerdung der Laien	137
Thomas O'Loughlin	
Synodalität feiern – Synodalität als grundlegender Aspekt der christlichen Liturgie	159

Karin Heller	
„Steht oder fällt“ die weltweite Synodale Kirche mit der Frauenfrage?	177
Öffnungen zu Synodalität und ihre Grenzen	191
Paulo Suess	
Aufbruch nach der Amazonas-Synode – synodal hellhörig und missionarisch beunruhigt	193
Kasper Mariusz Kaproń OFM	
Synodale Kirche – eine sakramentale Gemeinschaft	209
Thomas Sternberg	
Zum „Synodalen Weg“ in Deutschland	223
Anna Hennesperger	
„Was nützt der gesammelte Sauerteighaufen, wenn damit nicht gebacken werden darf?“ Ein synodaler Prozess in der Diözese Passau und seine Beendigung	241
Christian Bauer	
Mediation, ein synodaler Weg? Kirche auf der Suche nach dem schöpferischen Dritten	255
Anna Findl-Ludescher	
Praktizierte Synodalität in der Pastoralkommission Österreichs	265
Öffnung in der Ökumene	281
Marie-Christine Hazaël-Massieux	
Der Weg zur Einheit in der Vielfalt	283
Bernd Oberdorfer	
Partizipation und Akzeptanzverstärkung: Synodalität im Luthertum	295
Ioan Moga	
Neue Bewegung auf einer alten Baustelle? Die synodale Praxis in der Orthodoxen Kirche auf dem Prüfstand	305

Peter Neuner Synodalität im Kontext der Ökumene	321
Öffnung zur Welt	341
Michal Opatrný Gemeinwesenarbeit als Inspiration für die Konsensfindung im pastoralen Dienst einer Pfarrgemeinde	343
Thomas Pogoda Synodalität im Anspruch konfessionsfreier „Anderer“	359
Rechtliche Möglichkeiten einer Neuordnung	371
Hans Maier Was die Kirche vom demokratischen Staat lernen kann – eine Skizze	373
Heribert Franz Koeck Voraussetzungen für eine Synodalität in der katholischen Kirche	383
Alfons Maria Schmidt Anmerkungen zur Synodalität in der katholischen Weltkirche	407
Wilhelm Rees Synodalität – Möglichkeiten der Weiterentwicklung aus katholisch- kirchenrechtlicher Perspektive	413
Ausblick	431
Myriam Wijlens „Die Kirche Gottes ist zu einer Synode einberufen“ Theologische und kirchenrechtliche Herausforderungen zur Synode 2021–2023	433

Vorwort

Durch sprechende Zeichen und symbolische Handlungen hat sich Papst Franziskus als Reformator gezeigt. Die Hoffnungen auf eine Erneuerung der Kirche und auf eine Wiederbelebung des Geistes, der das II. Vatikanum bestimmt hatte, sicherten ihm Zustimmung in der Kirche, aber auch in anderen christlichen Kirchen und in einer breiten Öffentlichkeit. Es ist ihm gelungen, in kurzer Zeit die Stimmung in der Kirche und in der Gesellschaft gegenüber der Kirche zum Besseren zu wenden. Allerdings müsste man die Augen vor der Wirklichkeit verschließen, wollte man nicht auch zur Kenntnis nehmen, dass diese Aufbruchsstimmung im Laufe seines Pontifikats deutlich an Elan verloren hat. Es machte sich Enttäuschung breit, dass den Zeichen und eindringlichen Worten keine Taten zu folgen schienen. Der Papst wurde als Mann der Ankündigungen kritisiert, der wirkliche Veränderungen in der Kirche nicht im Sinn hat, sondern nur verbal beschwichtigt, um dann alles beim Alten zu belassen. Insbesondere mit der Amazonas-Synode hatten sich weitreichende Erwartungen verbunden, die so nicht erfüllt wurden.

Dennoch, so will es scheinen, sind Worte und Zeichen des Papstes von einem Plan getragen, der sich am Begriff der Synodalität festmachen lässt. Diesen Plan hat er in mehreren Stufen realisiert. Aufmerksamkeit fand seine programmatische Rede anlässlich des 50. Jahrestags der Bischofssynode. Es waren ungewohnte Worte, als er Kirche und Synodalität als identisch bezeichnete. Er gab der Internationalen Theologenkommission den Auftrag, eine Studie über die Synodalität der Kirche zu erstellen. Die mitarbeitenden Theologinnen und Theologen fühlten sich ermutigt, in einer zukunftsweisenden Vision das Bild einer synodalen Kirche zu entwerfen, in der die *Communio*-Struktur der Kirche greifbar und deutlich wird.¹

Die Bischofssynode über die Familie hat der Papst in zwei Versammlungen aufgeteilt. Bei einer ersten Zusammenkunft haben die Bischöfe in Rom ein vorläufiges Papier erstellt, das in den Diözesen und Gemeinden diskutiert und, versehen mit Anregungen der Basis, an die Bischofssynode gegeben werden sollte. In einem zweiten Durchgang sollten deren Mitglieder diese Anregungen aufgreifen und den endgültigen Beschlusstext verfassen. Der Papst wollte sicherstellen, dass die Synode auf die Erfahrungen, Freuden und Probleme des Volkes Gottes hört. Allerdings hat man an der Basis diese

¹ Internationale theologische Kommission: Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche, Rom 2018, https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_cti_20180302_synodalita_ge.html

Aufforderung nur sehr begrenzt aufgegriffen. Vielleicht war die Zeit zu knapp, die zur Verfügung stand, um konkrete Vorstellungen zu formulieren. Und letztlich erwarteten nur wenige Katholiken vom Papst und den Bischöfen auf Fragen von Ehe und Sexualmoral Antworten, die sie für ihr konkretes Leben als hilfreich erachtet hätten.

In der Amazonas-Synode wurden die Herausforderungen, vor denen die Kirche in dieser Region steht, ausführlich dokumentiert und erörtert: in erster Linie die ökologische Problematik, die manchen Völkern ihre Lebensbasis entzieht, der bedrückende Priestermangel, der zu einer Kirche weithin ohne die Feier der Sakramente führt, sowie die Tatsache, dass Frauen vielerorts als faktische Gemeindeleiterinnen fungieren, aber nicht zu Priesterinnen oder zu Diakoninnen geweiht werden. Die Synode hat keine radikalen Änderungen bestehender kirchenrechtlicher Vorschriften empfohlen, wohl aber für Sonderregelungen und Dispensen in konkreten Notlagen plädiert. In seinem postsynodalen Schreiben *Querida Amazonia* hat der Papst keine konkreten Ausnahmen verfügt, sich aber das Schlussdokument der Synode ausdrücklich zu eigen gemacht und so die Möglichkeiten für Sonderregelungen jedenfalls nicht verschlossen.

Diese Initiativen des Papstes scheinen zielstrebig auf die kommende Bischofssynode ausgerichtet zu sein, in der Synodalität der Kirche nicht nur praktiziert, sondern zum Gegenstand der Beratungen erhoben wird. Ihr soll eine intensive Vorbereitung vorangehen. Im Oktober 2021 wurde der Prozess mit einer Diözesanphase eröffnet, in der das Volk Gottes ausführlich zu Wort kommen und seine Glaubensüberzeugung und sein Bild von Kirche formulieren sollte. Ebenso wurden Fachleute aufgerufen, ihre Vorstellungen zu umreißen. Das Generalsekretariat der Synode wird auf dieser Basis ein erstes *Instrumentum laboris* erstellen. Auf dieser Grundlage sollen in einer kontinentalen Phase die Bischofskonferenzen die Diskussion weiterführen und ihre Anliegen formulieren. Diese Texte sollen zusammen mit Vorschlägen, die Experten auf internationaler Ebene erarbeiten, als Basis für eine zweite Fassung des *Instrumentum laboris* dienen, von dem ausgehend die Bischofssynode im Oktober 2023 ihre Empfehlungen oder Beschlüsse formulieren soll.

Auf diesem Weg, so der Plan des Papstes, soll der *sensus fidelium* in möglichst breitem Umfang erfragt und festgehalten werden. Diese umfassende Erhebung der Glaubensüberzeugung der Christinnen und Christen in ihren unterschiedlichen Situationen als Amtsträger, als Experten oder als Christgläubige ohne öffentliche Beauftragung durch die Kirche, von Frauen und Männern, soll die Grundlage bieten für die Entscheidungen, welche Bischofssynode und Papst dann für die Neugestaltung der Kirche treffen werden. Dabei können auch weitreichende und derzeit noch nicht absehbare

Weichenstellungen möglich werden. Keinesfalls darf dieser Prozess mit einem einfachen Weiter-So und mit der Vertröstung enden, dass die Kirche derzeit eine schwierige Wegstrecke zu durchlaufen hat, dass aber angeblich am Ende des Tunnels bereits wieder Licht sichtbar werde. Durch den Prozess, den der Papst angestoßen hat, ist die Erwartungshaltung in der Kirche groß geworden. Er darf nicht in einer Enttäuschung enden.

Im Rahmen der Vorbereitung auf dieses zweifellos gewichtige Ereignis für die katholische Kirche ist das vorliegende Buch entstanden. Es verdankt sich selbst einem Prozess, der synodaler Ausrichtung folgt. Herausgeberin und Herausgeber haben nicht nach einem festen Plan Fachleute um Beiträge zu vorgegebenen Problemstellungen gebeten. Den Ausgangspunkt bildeten öffentliche Aufrufe im Internet, die unter der Federführung von Paul M. Zulehner in breitem Rahmen an alle Interessierten gerichtet wurden, sich dazu zu äußern, was sie sich von der kommenden Bischofssynode erwarten. An dieser Onlinestudie haben sich mehr als 20.000 Menschen beteiligt. Die Ergebnisse wurden in einer eigenen Studie sachlich ausgewertet publiziert.²

In einem engeren Rahmen wurden gleichzeitig Fachleute, Theologinnen und Theologen, Vertreter und Vertreterinnen von Gremien in den Kirchen, aber auch Spezialisten für Meinungsbildung und Entscheidungsfindung im gesellschaftlichen Rahmen gebeten, ihre Vorstellungen zur Synode zu formulieren. Erfreulicherweise fand auch diese Bitte eine breite Resonanz. Es gingen Stellungnahmen ein aus Nord- und Lateinamerika und insbesondere aus Europa West und Ost. Es waren deutlich mehr Beiträge, als in den vorliegenden Band hätten aufgenommen werden können. Insofern war es unerlässlich, eine Auswahl zu treffen und Duplizierungen zu vermeiden. Dies erwies sich als komplexe Aufgabe. Um auch jene Voten zu Wort kommen zu lassen, die in den vorliegenden Band nicht aufgenommen oder wegen ihres Umfangs nicht integriert werden konnten, wurden sie in einer Online-Publikation allgemein zugänglich gemacht, und dies in der jeweiligen Originalsprache.³

² Zulehner, Paul M.: Eine epochale Reformchance. Zum synodalen Weg der katholischen Weltkirche, Ostfildern 2021.

³ Diese kann als ebook auf www.zulehner.org kostenlos abgerufen werden. Der Titel lautet: Synodalisierung der katholischen Weltkirche. Expertinnen und Experten tragen dazu bei, hg. von Peter Neuner, Anna Hennersperger und Paul M. Zulehner, ebook, Wien 2022. Das sind die Beiträge, die Sie in diesem ebook finden können:

- Becker, François: Vers une Eglise synodale témoignant de la Bonne Nouvelle de Jésus par ce qu'elle est (communion), vit (participation), dit et fait (mission)
- O'Loughlin, Thomas: Celebrating Synodality: synodality as a fundamental aspect of Christian liturgy (der originalsprachige Text des im vorliegenden Buch veröffentlichten Beitrags)
- Büssing, Arndt: Synodale Prozesse ... Aber für wen?

Bei der Sichtung der eingegangenen Voten erwies es sich als unerlässlich, einige weitere Expertinnen und Experten um Beiträge zu bitten, um bestehende inhaltliche Lücken auszufüllen. Doch diese Anregungen der Herausgebergruppe halten sich in engen Grenzen, sie haben in die geäußerten Auffassungen nicht eingegriffen. Ganz offensichtlich sind die Vorstellungen von Kirche, die uns zugegangen sind, vielgestaltig, teilweise wohl auch widersprüchlich, nicht alle geben die Überzeugung von Herausgeberin und Herausgebern wieder. Aber gerade das erachten wir als das Spezifikum eines synodalen Prozesses: Der Ausgangspunkt ist kein vorgefertigter Plan, vielmehr steht am Anfang die Kenntnisnahme einer breiten Vielfalt, auf deren Basis dann der Glaubenssinn der Gläubigen formuliert und notwendige Entscheidungen getroffen werden.

Wir erheben nicht den Anspruch, dass die hier zusammengestellten Voten repräsentativ sind für die Kirche, die Basis oder für die Fachleute. Offensichtlich fühlten sich durch unsere Initiative vor allem Kreise angesprochen, die Hoffnung auf eine breite Synodalisierung der Kirche setzen. Wer sich von alledem nichts Gutes erwartet und sich innerhalb der überkommenen autoritären Strukturen und den Formulierungen des I. Vatikanums sicher und geborgen weiß und erwartet, dass eine vielleicht kleine, aber in sich geschlossene Kirche den Weg in die Zukunft bahnen soll, fühlte sich durch unsere Fragen wenig angesprochen. So ist es nicht verwunderlich, dass wir aus dieser Denkwelt kaum Äußerungen erhalten haben. Für das vorliegende Buch bedeutet dies, dass die hier vorgelegten Vorstellungen insgesamt durch jene geprägt sind, die auf Synodalität hoffen, eine Synodalisierung und die Anregung des Papstes unterstützen. Dass es auch gegensätzliche Strömungen gibt, und das bis hinein in höchste kirchliche Kreise, ist kein Geheimnis.

Der Dank der Herausgeberin und der Herausgeber gilt den zahlreichen Experten und Expertinnen aus sieben Ländern, die ihre Überlegungen vorgetragen und konkrete Vorschläge formuliert haben. Insbesondere bedanken wir uns für die Bereitschaft derer, deren Beiträge nicht in diesen Band aufgenommen wurden, die einer Online-Veröffentlichung zuge-

-
- Kaproń, Kasper Mariusz: Iglesia sinodal – comunidad sacramental (Original)
 - Hartmann, Richard: Struktur – Kompetenz – Haltung: Wie das Miteinander in der Kirche gelingen kann
 - Hazaël-Massieux, Marie-Christine: De la synodalité à l'œcuménisme... ou de l'œcuménisme à la synodalité ? Vivre l'unité dans la diversité (Original)
 - Opatrný, Michal: Community Development as an Inspiration for Consensus Finding in Parish Pastoral Service (Original)
 - Karner, Helmut F.: Partizipation – Teilhabe statt Teilnahme
 - Rees, Wilhelm: Synodalität – Möglichkeiten der Weiterentwicklung aus katholisch-kirchenrechtlicher Perspektive (Langfassung)

stimmt haben, auf die wir an dieser Stelle besonders verweisen. Wir danken allen, die bereit waren, ihre umfangreichen Arbeiten teilweise massiv zu kürzen, um sie in diesen Band aufnehmen zu können. Ein besonderer Dank gilt dem Prager Theologen und Soziologen Tomáš Halík, der, wie schon in vergleichbaren Veröffentlichungen, wertvolle Hinweise aus der Situation einer Kirche in einer weithin säkularisierten Gesellschaft geben konnte. Und der Dank gilt dem Grünewald Verlag, der sich spontan bereit erklärte, die Veröffentlichung zu übernehmen, auch als der Text deutlich umfangreicher wurde als zunächst geplant.

Wir hoffen, dass die hier gesammelten Vorstellungen und Hoffnungen einen Betrag leisten auf dem Weg der Synodalisierung der Kirche, zu der Papst Franziskus nicht nur ausgewählte Bischöfe, sondern das ganze Volk Gottes aufgerufen hat.

Oktober 2021

Paul M. Zulehner

Peter Neuner

Anna Hennersperger

Einführung

Peter Neuner

Der vorliegende Band über Synodalität verdankt sich selbst einem synodalen Prozess. Er stellt keine Dokumentation einer wissenschaftlichen Tagung dar, die von einem Organisationskomitee geplant worden wäre. Ausgangspunkt war eine offene Anfrage an Experten, was sie von der päpstlichen Initiative erhoffen oder erwarten. Es ist ein Charakteristikum von Synodalität, dass am Anfang nicht ein vorgefertigter Plan steht, der durch gezielt ausgewählte Stellungnahmen untermauert werden soll. Es geht um die Kenntnisnahme einer vielleicht breiten Vielfalt, von der ausgehend die Entscheidungen gefunden werden müssen. Das Ziel ist nicht vorgegeben, das Ergebnis steht nicht von Anfang an fest, sondern kann sich erst im Verlauf des Prozesses selbst herauskristallisieren. So hat auch in der Entstehung dieses Bandes keine lenkende Hand Regie geführt. Ausgangspunkt war vielmehr die Bereitschaft, auf das zu hören, was erhofft, erwartet oder auch befürchtet wird.

Dabei gehört Synodalität zu den Begriffen, die in der amerikanischen Theologie verschiedentlich als „seminal locutions“ bezeichnet werden: Termini, die mit einem weithin offenen Bedeutungsgehalt in die Diskussion eingeführt werden und deren Gehalt erst im Verlauf ihres kirchenamtlichen und theologischen Gebrauchs zunehmend konkret wird. Papst Franziskus hat die Offenheit des Begriffs unterstrichen, indem er den synodalen Prozess durch die Termini Gemeinschaft, Teilhabe und Mission konkretisierte. Sie bilden den Rahmen, innerhalb dessen sich die hier vorgestellten Beiträge bewegen. Dieser Rahmen ist sehr weit gespannt und entsprechend vielgestaltig sind die Vorstellungen und Erwartungen, die sich an der Initiative des Papstes festgemacht haben.

Anhand dieser von Papst Franziskus vorgegebenen Aspekte von Synodalität wurden in diesem Band die Beiträge geordnet. Entstanden ist nicht eine historische oder systematische Abhandlung zum Problem der Synodalität der Kirche, sondern ein breit gefächertes Panoptikum, in dem einzelne Aspekte aufgegriffen und exemplarisch für die aufgeworfene Thematik dargelegt werden. Selbst wenn die meisten Autorinnen und Autoren von einem theologisch universitären Hintergrund her argumentieren, entstammen ihre Beiträge sehr unterschiedlichen Milieus: Sie kommen aus Ländern mit deutlich differierender religiöser Prägung, entstammen unterschiedlicher konfessioneller Prägung, argumentieren aus unterschiedlicher fachlicher Kompetenz. Bei aller Vielfalt zeigt sich, dass die meisten

Beiträge übereinstimmend Problemstellungen aufgreifen, die sich damit als zentral erweisen. Biblische Aussagen, historische Beispiele, grundlegende Entscheidungen des II. Vatikanums, Herausforderungen neuzeitlicher Kultur und Gesellschaft, Visionen von Papst Franziskus werden in den meisten Beiträgen angesprochen. Dennoch hat es sich als möglich und sinnvoll erwiesen, die Beiträge in einer Gesamtgliederung zu strukturieren. Wenn sie in diesem Band unter je einem bestimmten Gesichtspunkt subsumiert werden, besagt das nicht, dass sie auf diesen beschränkt werden dürften. Durchweg sind sie auch für weitere Aspekte fruchtbar, und das gerade deshalb, weil diese unter unterschiedlichen Voraussetzungen in den Blick genommen werden. Daraus hat sich die Struktur des vorliegenden Bandes ergeben.

Synodalität im Verständnis von Papst Franziskus

Ausgangspunkt für die Darlegungen ist ein Beitrag über die Vision, die Papst Franziskus mit dem Begriff Synodalität als Weg der Kirche im 21. Jahrhundert verbindet. Andreas Batlogg, langjähriger Chefredakteur der Jesuitenzeitschrift „*Stimmen der Zeit*“, stellt dar, dass es dem Papst um eine Kirche geht, die miteinander auf dem Weg ist (syn-odos), in der alle gemeinsam Verantwortung tragen und gemeinsam nach Lösungen für die Herausforderungen unserer Zeit suchen. Dieser einführende Beitrag macht aber auch deutlich, dass Synodalität für den Papst nicht einfachhin Parlamentarismus bedeutet. Er erhofft sich, dass alle bereit werden, aufeinander zu hören, und dass daraus eine Kultur gemeinsamer Entscheidungsfindung entsteht. Synodalität ist für den Papst ein geistlicher Prozess, nicht ein Kampf um Mehrheiten. Dabei darf auch nicht übersehen werden, dass der Anstoß zu einem synodalen Prozess ohne das persönliche Engagements des Papstes nicht möglich gewesen wäre. Seine Vision setzt also sehr wohl Autorität voraus und impliziert sie.

Historische Beispiele von Synodalität in der Kirche

So ungewohnt diese Vision in einer noch immer weitgehend hierarchiezentrierten Kirche auch sein mag, neu ist sie nicht, sondern sie kann sich an vielen Beispielen in ihrer Geschichte orientieren. So umfasst ein zweiter Abschnitt des Buches biblische und historische Beiträge, in denen exemplarisch Verhaltensweisen vorgestellt werden, die heute für den vom Papst angeregten Prozess fruchtbar gemacht werden können.

Am Anfang steht, wie könnte es anders sein, eine biblische Besinnung, die Aspekte erschließt, an denen sich synodale Verhaltensformen anschließen lassen. Ansgar Moenikes stellt dar, wie im Alten Testament der König ermahnt wird, er solle „sein Herz nicht über seine Brüder erheben“ (Dtn 17,20), denn kein Mensch darf über den anderen herrschen, nachdem JHWH sein Volk aus Unterdrückung und Sklaverei befreit hat. Nach neutestamentlichem Zeugnis hat Jesus diese Botschaft aufgegriffen und seinen Jüngern befohlen, nicht nach den ersten Plätzen zu streben und nicht darüber zu streiten, wer der Erste unter ihnen sei. Er selbst hat die von ihm verkündete Form eines brüderlichen Herrschens exemplarisch gelebt. Sein Beispiel bildet den Rahmen für eine Kirche, die in seiner Nachfolge „eine wahrhaft geschwisterliche und synodale Gemeinschaft werden“ soll. An diesem Vorbild orientieren sich bei aller Pluralität im Einzelnen nicht allein die neutestamentlichen Modelle von Kirche, sondern auch die immer wieder neuen Versuche von Heiligen im Laufe der Kirchengeschichte, die Nachfolge Jesu zu leben, oder, wie es Reformbewegungen kennzeichnet, zu dieser ersten Liebe zurückzukehren und in Treue zur Botschaft Jesu fremde Formen von Herrschaft zu überwinden.

Das biblische Bild eines egalitären Volkes Gottes wurde schon in der frühen Kirche und zunehmend in ihrer Geschichte überlagert von klerikalen und hierarchischen Strukturen, in deren Verlauf Nicht-Kleriker als „Laien“ abgewertet, von Entscheidungen ausgeschlossen und auf Gehorsam gegenüber den kirchlichen Autoritäten festgelegt wurden. Dennoch, so stellt der Beitrag von Michel Hauber dar, haben zumindest einflussreiche Laien bis ins hohe Mittelalter hinein einen entscheidenden Einfluss auf kirchliche Entscheidungen genommen, auch in den Weichenstellungen der großen Synoden, die den Glauben formuliert haben und als ökumenische Konzilien verbindlich wurden für die Kirche und ihre Botschaft. Von Nizäa bis Chalkedon und Konstanz haben Laien die Einheit der Kirche gerettet. Angesichts dieser Fakten kann es keinen dogmatisch verbindlichen Grund geben, warum Laien nicht aktiv an synodalen Prozessen auf allen Ebenen der Kirche mitwirken sollten; ohne sie wäre eine synodale Kirche halbiert. Den Ausfall der Laienpräsenz auf den letzten drei Konzilien wertet der Verfasser als Defekt, der behoben werden sollte.

Anregungen für Synodalität finden sich in der Tradition der Orden. Michael Plattig umreißt in einer Fülle von Texten aus der frühen Kirche und von Ratschlägen von Ordensgründern die Bedeutung des Gehorsams, der nicht nur etymologisch, sondern auch sachlich im Hören gründet. Es gilt auf Gott zu hören, rechte Synodalität bedeutet, gemeinsam auf Gott zu hören. Diesem Ziel dient auch das in vielen Ordensgemeinschaften praktizierte Schweigen, damit sein Wort nicht durch nörglerische Kritik und viele Worte

übertönt wird, sondern auch in schweigender Arbeit und Meditation gehört werden kann. Zur Hörbereitschaft muss zufolge der Weisheit der Ordensväter und -mütter das Tun kommen, denn „die Aufmerksamkeit für den Leidenden und Marginalisierten entscheidet über die Zugehörigkeit zu Christus“. Diese geistlichen Erfahrungen sollten heute als Grundhaltung für synodale Prozesse fruchtbar werden.

Anselm Grün, Benediktiner und Autor zahlreicher spiritueller Publikationen, entfaltet seine Überlegungen anhand des Kapitels drei der Benediktusregel mit dem Titel „Die Einberufung der Brüder zum Rat“. Auch in diesem Beitrag steht die Botschaft vom Hören im Zentrum. Was der Mönchsvater da schreibt über das Hören der Brüder aufeinander und über das Hören des Abtes auf das, was die Brüder sagen, und auf das, was Gott durch die Brüder sagen möchte, kann durchaus auch ein Maßstab sein für die Art und Weise, wie eine Bischofssynode im Hören aufeinander und im Hören auf Gottes Willen nach dem sucht, was für die Kirche und für die Christen heilsam ist und was den Menschen und ihren Bedürfnissen gerecht wird. Denn zufolge der Benediktusregel haben nicht allein die Brüder auf den Abt zu hören, sondern ebenso dieser auf die Brüder. Jeder hat das Recht, seine Ansicht darzulegen, und der Abt soll auf jeden Einzelnen hören. Dabei ist es sehr wohl möglich, dass gerade im Wort des jüngsten und am wenigsten erfahrenen Bruders der Geist Gottes spricht. Hören ist ein Geschehen auf Gegenseitigkeit, es ist die Voraussetzung jeder Forderung nach Gehorsam. Blinder Gehorsam ist der Mönchsregel fremd, Gehorsam ist von Freiheit getragen. Kein Zufall, dass die frühchristlichen Ordensregeln in vielfacher Weise auf die Entwicklung moderner demokratischer Strukturen eingewirkt haben. Sollten ihre Prinzipien nicht auch für die Synodalität der Kirche fruchtbar gemacht werden können? Die Anweisung, auch auf die im geistlichen Leben am wenigsten Erfahrenen zu hören, führt den Autor zu der Forderung, dass Synoden auch hören sollten „auf die Philosophen und Soziologen, auf Psychologen und Futurlogen, ... unabhängig davon, ob sie glauben oder nicht ... Und wir sollten auf die jüngeren Menschen hören“.

Gemeinschaft und *sensus fidelium* im II. Vatikanum

Als Aspekte von Synodalität nennt Papst Franziskus Gemeinschaft und Teilhabe. Wie nicht anders zu erwarten, haben sich viele Beiträge vor allem auf den Neuansatz des II. Vatikanums konzentriert und die synodalen Strukturen, die das Konzil nicht nur praktizierte, sondern auch reflektierte, in das Zentrum ihrer Überlegungen gestellt. Nur als *Communio* ist die Kirche katholisch. Die Beiträge stellen theologisch grundlegende Reflexio-

nen dar über Lernprozesse im Glauben angesichts tiefgreifender Krisenerfahrungen. Im Rückgriff auf die Lehre von den *loci theologici*, wie sie Melchior Cano im Kontext des Konzils von Trient entwickelt hat, werden auch Erkenntnis- und Argumentationsformen entfaltet, die die Theologie mit anderen Disziplinen gemeinsam hat. Neben den *loci proprii*, den für Kirche und ihre Botschaft zentralen und mit Autorität festgehaltenen Formen einer Glaubenserkenntnis, stehen die *loci alieni*, die die Kirche mit anderen Disziplinen teilt. Sie werden vor allem von Nicht-Amtsträgern in die Diskussion eingebracht und müssen gehört werden. Dieser Ansatz begründet und erfordert eine Beteiligung aller Glieder der Kirche, ohne dass dabei das Mehrheitsprinzip parlamentarischer Systeme übernommen würde.

Einen entscheidenden Impuls für Synodalität sieht der Beitrag von Margit Eckholt im Wort des II. Vatikanums vom *sensus fidei* bzw. dem *sensus fidelium*. Mit ihm öffnet sich die konziliare Ekklesiologie des Volkes Gottes einer theologischen Erkenntnislehre, in der auch die Stimmen der „Laien“ gehört werden, weil sie unverzichtbar sind für die rechte Gestalt von Kirche und ihrer Botschaft. Dieser Ansatz kann die zunehmend als drückend empfundene „Exkulturation“ der Kirche aus der modernen Gesellschaft überwinden. Es geht um eine Subjektwerdung der „Laien“, die zum „Seismographen“ für Um- und Abbrüche des christlichen Glaubens werden könnte. Als ein Prüfstein für die Inkulturationsfähigkeit der Kirche in der modernen Welt und gleichzeitig für die Rückkehr zur Botschaft Jesu vom Reich Gottes erscheint dabei die Geschlechtergerechtigkeit, die in der Kirche auch heute noch keineswegs realisiert ist und zu erheblicher Frustration führt.

Verbreitete Unzufriedenheit mit der Situation in der heutigen Kirche

In vielen Beiträgen zeigt sich eine Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation der Kirche, in der zwar viel vom Volk Gottes gesprochen wird, in der Praxis aber kaum synodal-gemeinschaftliche Strukturen etabliert wurden. Ein Beitrag des englischen Theologen O’Loughlin macht dies am Beispiel der Liturgie deutlich. Sie steht im Zentrum christlichen Lebens. Doch nur echte Gemeinschaften können das Wesen der Kirche authentisch abbilden“. Dieser Beitrag plädiert für überschaubare Gottesdienstgemeinden, deren Mitglieder einander kennen und als Brüder und Schwestern gleichberechtigt sind. Anstelle eines durch Weihe ausgesonderten Priesters sollte nach dieser Vorstellung eine „Vielzahl von interagierenden, offiziell ernannten Diensten“ treten. Mit Nachdruck zeigt der Beitrag, wie groß die

Differenz ist zwischen einer Gemeinschaft, die geprägt ist vom Gedanken der *Communio* und unseren sonntäglichen Gottesdiensten. Der Verfasser kann seine Skepsis nicht verhehlen, ob die Kirche bereit ist, die von ihm formulierte Vision in die Praxis umzusetzen. Nicht allein die Hierarchie, auch die meisten Gläubigen an der Basis werden nach seiner Überzeugung wohl lieber an überlieferten Gewohnheiten festhalten, selbst wenn sie der Forderung nach Synodalität nicht gerecht werden.

Es ist keineswegs allein ein US-amerikanisches Problem, wenn Karin Heller mit großem Nachdruck darauf hinweist, dass sich die Stellung von Frauen „als der Schlüssel des von Papst Franziskus eingeleiteten Paradigmenwechsels von einer monarchisch strukturierten zu einer synodalen Kirche“ erweisen wird. Innerhalb der Spaltung der Kirche in Kleriker und „Laien“ sind Frauen nochmals abgewertet und aus der *communio* des Volkes Gottes exkulturiert. Auch alle schönen Worte über ihre Bedeutung und vereinzelt Symbolhandlungen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass Frauen „am meisten die schwierigen und widrigen Situationen der Kirche ertragen“. Erfolg und Misserfolg des synodalen Prozesses wird sich nicht zuletzt daran entscheiden, ob diese mit der modernen Welt unvereinbare Situation überwunden oder zumindest deutlich begrenzt werden kann oder die Kirche zunehmend als Fremdkörper in ihr gesehen und abgelehnt wird.

Im Kontext skeptischer und kritischer Beiträge muss auch darauf hingewiesen werden, dass manche Theologen und Nicht-Theologen deswegen nicht bereit waren, an der vorliegenden Publikation mitzuarbeiten, weil sie ihre Hoffnung auf Reformen der Kirche aufgegeben haben. Auch Professoren an theologischen Fakultäten haben geschrieben, dass sie sich von der vom Papst angekündigten Synode nichts mehr erwarten. Die vielen diözesanen und überdiözesanen Synoden, die in den vergangenen Jahrzehnten mit großem Aufwand durchgeführt wurden, haben kaum Konsequenzen für die Praxis der Kirche erbracht und vor allem zu einer weit verbreiteten Enttäuschung geführt. Angesichts dieser entmutigenden Erinnerungen ist die Überzeugung weit verbreitet, dass auch diesmal die von der großen Mehrheit der Katholiken dringend erwarteten Reformen unterbleiben werden. Schließlich stehen Synoden unter engen Vorschriften des Kirchenrechts und die Hierarchie weiß sie einzusetzen, um ihre Herrschaft zu wahren und Reformen zu verhindern. Auch der Papst wird sich, so die Sorge, gegen diesen Widerstand nicht durchsetzen können, selbst wenn er es wollte. Nochmals verschärft ist diese These im Vorwurf, das ganze Projekt sei nur ein kalkuliertes Täuschungsmanöver. Angesichts verbreiteter Unzufriedenheit wolle die Hierarchie lediglich eine Spielwiese schaffen, auf der Mächtgern-Reformer unter der Illusion, tatsächlich etwas zu bewirken,

ihre Ideen vortragen können. Man verfüge über alle Möglichkeiten, dies zu verhindern.

Öffnungen zu Synodalität und ihre Grenzen

Im Gegensatz zu den Stimmen, die eine Hoffnung auf Reformen aufgegeben haben, sehen die meisten Beiträge in Synoden und synodalen Prozessen einen Weg in die Zukunft der Kirche. Konkrete Erfahrungen haben nicht nur frustriert, sondern vielfach auch ermutigt, insbesondere nachdem Papst Franziskus die Weichen neu gestellt zu haben scheint. Paulo Suess, Theologe aus Brasilien und langjähriger Generalsekretär des brasilianischen Indigenenmissionsrates, der an der Amazonas-Synode 2019 teilgenommen hat, kann aus erster Hand berichten, dass bereits das gründlich vorbereitete Arbeitsdokument darauf ausgerichtet war, Wege zu „eröffnen für eine prophetische Kirche nach innen (gegen den Fortbestand pastoral-kolonialer Verhältnisse) und nach außen (in prophetischem Widerstand gegen die Zerstörung von Mensch und Natur)“. Bei der Suche nach Wegen ökologischer und kirchlicher Entkolonialisierung haben die Bewohner Amazoniens selbst mitgewirkt. Eine „Epistemologie des Südens“ ist „eine Einladung zu gemeinsamem Handeln angesichts öko-sozialer und pastoraler Herausforderungen“. Der Autor ist überzeugt, „dass Papst Franziskus in der Amazonas-Region sein ‚Projekt Kirche‘ paradigmatisch durchbuchstabieren wollte“. Er hat sich in seinem postsynodalen Schreiben das Schlussdokument der Synode zu eigen gemacht, selbst wenn er, zur Enttäuschung vieler, die konkreten Erwartungen hinsichtlich der Weihe von Frauen und von *viriprobat* nicht unmittelbar in die Praxis umgesetzt hat.

Ebenfalls aus Südamerika kommt der Beitrag von Kasper Mariusz Kaprón, der angesichts des dramatischen Priestermangels, in dessen Konsequenz „den Menschen der Zugang zu den Sakramenten vorenthalten wird“ ein Verständnis des Volkes Gottes vertritt, das Subjekt der Sakramente, insbesondere des Herrenmahls werden muss. Die Kirche als Sakrament der Einheit der Menschen mit Gott und untereinander feiert das Herrenmahl. Amt und Hierarchie sind Dienste innerhalb des Volkes Gottes, dessen Mitglieder alle gleich sind und die gemeinsam teilhaben am prophetischen, königlichen und priesterlichen Amt, das der Kirche als Ganzer anvertraut ist. Darum könnte und sollte in extremen Fällen, die allerdings in Südamerika eher die Regel als die Ausnahme bilden, die Möglichkeit eröffnet werden, die Sakramente auch ohne Anwesenheit eines ordinierten Priesters zu feiern.

Synodalität beschränkt sich nicht auf Synoden im strikten Sinn des Wortes, sie sollte zu einem Strukturprinzip von Kirche werden. Christian Bauer sieht in der Praxis der Mediation ein Modell, das sich in diesem Prozess bewähren könnte. Auch in der Kirche erkennt er eine wachsende Tribalisierung, sie ist zu einer fragmentierten Gesellschaft geworden. In der Mediation wurden Praktiken entwickelt, wie mit Kontroversen positiv umgegangen werden kann und diese oft, aber keineswegs immer und automatisch, in ein produktives Miteinander überführt werden können. Sie können in einer synodalen Kirche helfen, die Einheit zu wahren und mit Kontroversen fruchtbar zu leben.

Aus ihren Erfahrungen als langjährige Vorsitzende der Österreichischen Pastoralkommission berichtet Frau Findl-Ludescher über die Zusammenarbeit in dieser als Dauer-Synode verstandenen Institution. Sie betont, dass durch sie trotz mancher Enttäuschung und Frustration nicht nur pragmatische Kooperation, sondern wirkliche Partizipation möglich wurde. In vielen Fällen war der Weg, den man einschlagen sollte, nicht vorgegeben, sondern entstand erst im gemeinsamen Gehen, also im synodalen Prozess selbst. Offenheit, Gelassenheit und Wohlwollen erscheinen dabei als Voraussetzungen synodaler Kirche. Synodalität ist nicht auf ein einmaliges Ereignis begrenzt, es ist Grundstruktur kirchlichen Lebens in einer komplexen Einheit.

Aus eigener Erfahrung berichtet Anna Hengersperger über die Initiativen in der Erstellung eines Pastoralplanes in der Diözese Passau unmittelbar vor der Jahrhundertwende, bei dem alle Elemente eines synodalen Geschehens praktiziert und zu einem methodisch folgerichtigen Ganzen zusammengefasst wurden. Allerdings kann die Autorin nicht verschweigen, dass kuriale Eingriffe diesen Plan weithin zunichte gemacht haben. Doch mit Papst Franziskus hat sich die kirchliche Großwetterlage verändert. Das gibt die Hoffnung, dass sich damit ein neuer Kairos eröffnet für die Initiative, die zwanzig Jahre zuvor nicht in die Praxis umgesetzt werden konnte, die sich aber wiederum als von exemplarischer Relevanz erweist.

Thomas Sternberg, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und zusammen mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Präsident des Synodalen Wegs in Deutschland, stellt dar, wie das Erschrecken über die Fälle sexualisierten Missbrauchs, die Kritik am Klerikalismus, ein immer drückenderer Priestermangel und Konflikte über die Stellung der Frauen in der Kirche dazu geführt haben, dass die Bischofskonferenz und Vertreter der Laien gemeinsam nach verbindlichen Wegen suchen, tragfähige und zukunftsweisende Antworten auf diese Herausforderungen zu finden und dem massiven Vertrauensverlust zu begegnen, den die Kirche derzeit erleidet. Die in diesem Rahmen entwickelten Formen

einer synodalen Zusammenarbeit von Bischöfen, Priestern und Laien in der Bereitschaft, aufeinander zu hören und auch mutige Schritte anzudenken, finden weltweite Beachtung und könnten exemplarisch werden für den Synodalen Prozess, den Papst Franziskus im Oktober 2021 als Vorbereitung für die Bischofssynode im Herbst 2023 ins Leben gerufen hat.

Öffnungen in der Ökumene

Papst Franziskus hat in seinen Voten für Synodalität immer wieder auf die Ökumene verwiesen. Die christlichen Kirchen haben vielfältige Modelle von Synoden entwickelt, die Anregungen bieten können für eine Entfaltung der Synodalität der katholischen Kirche, selbst dann, wenn sie nicht einfachhin übernommen werden können. Zudem erstreckt sich Synodalität über den Bereich des römischen Katholizismus hinaus. Die Kirche steht im Dialog mit vielen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die dazu dienen, die christliche Botschaft in der Welt von heute zu formulieren und sie fruchtbar zu machen. Hinter die Praxis des II. Vatikanums, bei dem die offiziellen Beobachter der christlichen Kirchen wichtige Anregungen gegeben haben, sollte die kommende Bischofssynode nicht zurückfallen.

Aus französischer Perspektive formuliert Frau Hazaël-Massieux ein Bild von der Kirche, das der Idee einer Einheit in Vielfalt verpflichtet ist. Einheit erscheint dabei nicht primär als ein organisatorisch-institutionelles Phänomen, sondern als geistliches Ereignis, das sich in gemeinsamem Leben, Gebet, Lesen der Heiligen Schrift, Feiern und in der Entdeckung des Reichtums des Anderen vollzieht. In diesem Rahmen erscheint Synodalität primär als die Sache kleiner und überschaubarer Gruppen. Doch diese sind aufgerufen, amtlich noch immer festgehaltene Grenzen zu überwinden und auch Gemeinschaft in der Feier der Sakramente zu praktizieren.

Der Beitrag von Bernd Oberdorfer skizziert exemplarisch die Entstehung synodaler Formen der Kirchenleitung im deutschen Luthertum und beschreibt am Beispiel der bayerischen Landeskirche, wie die kirchenleitenden Organe (v. a. Landessynode und Landesbischof) „in arbeitsteiliger Gemeinschaft und wechselseitiger Verantwortung“ gemeinsam die Einheit und Identität der Kirche repräsentieren. Die gleichberechtigte Mitwirkung ordinierten und nichtordinierten Mitglieder gründet in der reformatorischen Lehre vom „allgemeinen Priestertum aller Getauften“ und zielt hin auf eine möglichst umfassende Partizipation. Synodalität müht sich um Konsensfindung, schließt aber Autorität (etwa des Landesbischofs) nicht aus. Die Erfahrung zeigt, dass sie hilft, auch mit kontroversen Positionen in gegenseitigem Respekt zu leben und Minderheiten zu akzeptieren.

Die Orthodoxie versteht sich als „die Kirche der Synoden – von der Apostelsynode in Jerusalem bis zum heutigen Tage“. Ioan Moga zeigt, dass dieses Idealbild in der Praxis an Grenzen stößt. Innerhalb der autokephalen Kirchen gibt es für die Zusammensetzung und die Arbeitsweise der Synoden klare Regelungen, die sich allerdings zwischen den unabhängigen Kirchen deutlich unterscheiden. Dabei sind Mitglieder der Synoden fast durchweg allein die Bischöfe, die Mitwirkung von Priestern oder gar von „Laien“ ist wenig entwickelt. Die Probleme, mit denen die panorthodoxe Synode 2016 in Kreta zu kämpfen hatte, zeigt die Schwierigkeit einer Konsensfindung von Kirchen, die in sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen leben. In der Konsequenz wird die Frage diskutiert, ob nicht eine Autorität, die die des Patriarchen von Konstantinopel als *primus inter pares* übersteigt, für das Gelingen von Synodalität nötig ist.

In seinem Plädoyer für eine synodale Kirche hat Papst Franziskus auf das Beispiel vieler christlicher Kirchen verwiesen und dabei betont, dass Synodalität auch das Amt des Papstes verändern müsse. Der Beitrag von Peter Neuner bringt einen Überblick über synodale Strukturen in vielen christlichen Kirchen und zeigt, dass die in ökumenischen Dialogen und in der katholischen Theologie entfaltete Sicht des Papsttums als Dienst an der Einheit einen Weg darstellen könnte, die Spaltungen der Christenheit zu überwinden. Im Gegensatz zu einer kirchenamtlich dominierenden Tendenz, die Papstdogmen des I. Vatikanums im Sinn eines überkommenen Absolutismus zu interpretieren, erscheint ein Amt universaler Einheit gerade in der Situation einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Kulturen als bedeutsam für Einheit und Freiheit der Menschheit und für die globale Gemeinschaft der Christen. Der Beitrag plädiert dafür, in der Bischofssynode die Sicht des Papsttums als Dienst an der Einheit für die Praxis und in der Rechtsordnung der Kirche fruchtbar zu machen.

Öffnung zur Welt

Mit dieser umfassenden Sicht von Synodalität ist der Horizont eröffnet für Beiträge, die sich an den von Papst Franziskus formulierten Aspekt Mission anschließen. Das geschieht in einer doppelten Sichtweise: sowohl wie eine synodal strukturierte Kirche im 21. Jahrhundert ihre Botschaft leben und glaubwürdig verkünden kann und nicht von vornherein als Fremdkörper erscheint, und was die Kirche von den Errungenschaften der Moderne in Gesellschaft, Wirtschaft und auch Politik lernen kann. Synodalität findet hier ihre umfassendste Dimension.

Herausgefordert durch eine weithin säkularisierte Gesellschaft umreißt der tschechische Pastoraltheologe Michal Opatrny die Verantwortung der Kirche als Ganzer und eines jedes einzelnen Christen für die Welt. Welt erscheint nicht nur als das Feld pastoraler Aktivitäten, sondern auch als Quelle der Inspiration und Hilfe für Theologie und Kirche. Sozialarbeit und Gemeinwesenarbeit orientieren sich an den Zeichen der Zeit und können so zur Inspiration für Kirche und Theologie werden. Sie können fruchtbar werden für eine Konsensfindung in der christlichen Gemeinde und die Pfarreien zu einem Engagement vor Ort inspirieren.

Aus einer vergleichbar religions- und kirchenfremden Situation, die er in Magdeburg vorfindet, entfaltet Thomas Pogoda Grundlinien einer Philosophie des Anderen, des Fremden, der gerade in seiner Fremdheit zum Aufruf wird für Identität und Selbstfindung. Er plädiert dafür, den konfessionslos Anderen, der in manchen Gesellschaften zum Normalfall des Nächsten geworden ist, nicht aus dem Prozess der Synodalisierung auszuklammern. Er ist nicht nur Adressat missionarischer Aktivitäten, sondern auch Subjekt und Partner in der Suche nach den Zeichen der Zeit. Biblische Beispiele zeigen, wie schon in neutestamentlicher Zeit die sich konstituierende Kirche dem Fremden geöffnet und dadurch ihre Identität gefunden hat.

Ansätze für eine rechtliche Festschreibung von Synodalität

Alle Beiträge des Buches enthalten mehr oder weniger konkrete Vorschläge, wie sich Synodalität in der Kirche gestalten und wie insbesondere der synodale Prozess und die ihn abschließende Bischofssynode eine den gewonnenen Erkenntnissen gemäße Form annehmen können. In einem abschließenden Teil werden nun konkrete Möglichkeiten für eine synodale Kirche vorgetragen.

Dabei stellt Hans Maier, langjähriger bayerischer Kultusminister und Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, die Frage, was die Kirche vom demokratischen Staat lernen könne. In der neuzeitlichen Begegnung von Kirche und Staat würdigt der Verfasser die vorsichtige Wahrnehmung demokratischer Ordnungen durch die Päpste des 20. Jahrhunderts sowie die vorbehaltlose Anerkennung der Religionsfreiheit im Zweiten Vatikanischen Konzil. Daneben werden aber auch Defizite sichtbar, etwa das Fehlen einer theologischen Anerkennung der Menschenrechtstradition als Ganzer, sowie die Einrichtung einer Regierungsform, in der nicht nur die Präsidenten der einzelnen Ressorts dem Papst rechenschaftspflichtig sind, sondern auch untereinander, also kollegial die Ver-

antwortung für die Leitung der Kirche tragen. In ein solches „Kabinett“ sollte auch der Papst eingebunden und so aus seiner „splendid isolation“ befreit werden. Weil die Spitze nie allein regieren kann, bedarf es einer breiten Einbindung in das Glaubensbewusstsein der Gläubigen.

Aus der Sicht eines Juristen umreißt Herbert Franz Köck die „Voraussetzungen für eine Synodalität der katholischen Kirche. Dabei plädiert er für die Bereitschaft, die Zeitbedingtheit der jeweiligen, auch der traditionellen Lehre zu beachten und daraus die Verpflichtung abzuleiten, sie für die Menschen unserer Zeit unter laufender Einbeziehung der neuesten Erkenntnisse zu interpretieren. Besonderes Gewicht legt der Beitrag auf die Rezeption der nicht-theologischen Wissenschaften, insbesondere der Naturwissenschaften und der Sozialwissenschaften. Er kritisiert die traditionelle Begründung des päpstlichen Primats, der er eine zirkuläre Argumentation vorwirft, betont aber, dass das Papsttum sich in der Geschichte der Kirche herausgebildet hat und insofern als gottgewollt anerkannt werden kann. Doch gerade darum ist es im Rahmen der Kirche verortet und steht nicht über ihr. Als Defizite kirchlicher Rechtsordnung stellt der Beitrag dar, dass die Menschenrechte nicht allgemein anerkannt sind, dass es keine Gewaltenteilung gibt und dass Voraussetzungen für eine angemessene Kirchenverfassung fehlen. Er kommt zu dem Ergebnis: „Solange die Kirche ihr absolutistisches Herrschaftssystem nicht aufgibt, ist keine echte Synodalität möglich“.

Aus betriebswirtschaftlicher Sicht formuliert Alfons Maria Schmidt Anmerkungen zur Synodalität in der katholischen Weltkirche. Er geht davon aus, dass alle Gläubigen durch Taufe und Firmung berufen sind, am Aufbau der Kirche mitzuwirken. Weil auch die Kirche nicht gegen Kontroversen und gegen menschliche Unvollkommenheit gefeit ist, sind Methoden, wie sie in der Wirtschaft selbstverständlich praktiziert werden, auch in ihrem Rahmen anwendbar. Das gebietet eine Kultur des Miteinanders, des Auf-Einander-Hörens, die spätabsolutistische Denk- und Handlungsmuster überwindet. Die unterschiedlichen Gnadengaben und differierenden Erfahrungen ihrer Glieder sind nötig, um das Ganze zu entfalten. Dies gilt zufolge des Verfassers auch für das Verhältnis der christlichen Kirchen zueinander.

Faktisch zielen alle Beiträge auf strukturelle Reformen der Kirche, die sich dann auch in ihrer Rechtsordnung niederschlagen müssen. Aus kirchenrechtlicher Perspektive stellt Wilhelm Rees Möglichkeiten einer Weiterentwicklung bestehender Strukturen der Kirche dar. Ein historischer Rückblick zeigt, dass synodale Strukturen mehr und mehr zurückgedrängt wurden. Im Anschluss an das II. Vatikanum hat der Kodex (1983) vielfältige Bestimmungen für synodale Formen auf allen Ebenen erlassen: von der

Pfarrei, über die Dekanate und Diözesen, die Kirchenprovinzen bis zur Universalkirche. Doch selbst wenn Synodalität, wie der Beitrag ausführlich darstellt und dokumentiert, auf allen Ebenen der Kirche im geltenden Recht durchaus Bedeutung hat, ist sie, wie der Autor vermerkt „dringend ausbaufähig. Auf gesamtkirchlicher Ebene ist gefordert, die Bischöfe und damit das Bischofskollegium stärker in die Leitung mit einzubeziehen unter Einbindung der Gläubigen, d. h. von Klerikern und Laien“. Analog gilt dies für alle Ebenen der Kirche.

Ein Ausblick

Angesichts mancher skeptischer und kritischer Stimmen, die aus vielen Enttäuschungen mit Ansätzen zu synodalen Strukturen folgern, dass auch bei dem von Papst Franziskus initiierten Projekt nichts herauskommen könne, verdient das Votum von Myriam Wijlens besondere Aufmerksamkeit. Frau Wijlens ist Professorin für Kirchenrecht an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt und Konsultorin der Bischofssynode 2021–2023. Als solche gehört sie zum engsten Kreis derer, die den synodalen Prozess vorbereiten und ihn begleiten. Ihr Beitrag beweist eindrucksvoll, dass viele der Anliegen, die in diesem Band formuliert werden, sehr wohl auch in der Vorbereitung der Bischofssynode bedacht werden. Zudem umreißt ihr Beitrag Möglichkeiten, wie Neubesinnungen auch für die Gestalt und die Rechtsordnung der Kirche fruchtbar werden können. Das Kirchenrecht, so der Tenor dieses Aufsatzes, eröffnet wesentlich mehr Möglichkeiten und gibt Freiheiten, die von einer nicht zuletzt auf Machterhalt ausgerichteten Hierarchie bisher nicht gesehen oder nicht genutzt wurden. Die Tatsache, dass Frau Wijlens von ihrem Interesse und in amtlicher Funktion in die ökumenische Arbeit eingebunden ist, lässt darauf hoffen, dass erhoffte und mögliche Neubesinnungen durch den synodalen Prozess auch der Einigung der Christenheit förderlich sein werden. Der Ausblick vermittelt Zuversicht.

Die im vorliegenden Band zusammengefassten Beiträge zeigen, dass die Erwartungen auf den Synodalen Prozess weit gespannt sind. Faktisch ist die kirchliche Praxis nach wie vor primär durch die Papstdogmen des I. Vatikanums geprägt, die sich gegen geistige Entwicklungen der Moderne gerichtet und die Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als mit katholischem Denken unvereinbar zurückgewiesen haben. Vorstellungen eines politischen Absolutismus haben dominiert, die Kirche erschien weiterhin als eine Pyramide, in der alle Vollmacht vom Papst ausgeht und dieser einige Befugnisse an die Bischöfe und diese wiederum einige an die Priester

delegieren. Die „Laien“ wurden beschränkt auf das Hören und Gehorchen. Sicher hat das II. Vatikanum versucht, dem Ruf von Papst Johannes XXIII. nach einem Aggiornamento, einer Verheutigung der Kirche zu folgen und die wahre Gleichheit aller Gläubigen zu verwirklichen, doch das Konzil hat auch die Papstdogmen des I. Vatikanums fast wörtlich wiederholt und sie haben die nachkonziliare Kirche wohl mehr geprägt als die Idee der *Communio*, und das bis hinein in den Kodex von 1983.

Die Beiträge dieses Bandes zeigen, dass nach weit verbreiteter Überzeugung kosmetische Korrekturen nicht mehr hinreichen, sie haben zusammen mit wortreichen Vertröstungen nur zu Enttäuschungen geführt. Gewichtige Reformen stehen an, und sie sind auch möglich. Das Argument, die Kirche habe keinerlei Vollmacht, dieses oder jenes zu tun, ist immer mit großer Skepsis zu betrachten. Die hier vorgelegten Überlegungen zeigen, dass die Kirche vieles darf und kann, was sie derzeit nicht praktiziert. Die Geschichte, die Herausforderungen der Zeit und nicht zuletzt die ökumenische Verpflichtung beweisen dies. Selbst der gewiss nicht reformfreundige Papst Pius XII. hat im Zusammenhang mit der Theologie der Ordination festgehalten, „dass die Kirche, was sie festgelegt hat, auch verändern und abschaffen kann“ (Denzinger-Hünemann 3858). Der Spielraum, der sich hier auftut, ist erheblich.

Natürlich wird niemand damit rechnen, dass alle Erwartungen, die in diesem Band formuliert sind, im synodalen Prozess und in der sie abschließenden Bischofssynode erfüllt werden. Nicht alle vorgetragenen Wünsche sind untereinander kompatibel. Aber eine Dynamik könnte sich entfalten, in der über die Synode als Ereignis hinaus die Kirche tatsächlich zu einer synodalen Größe wird. Vielleicht wird der synodale Prozess zu einem präkonziliaren Ereignis, das den Weg bereitet für ein Konzil, das mit neuer Zuversicht die großen Probleme angeht, von denen Kirche und Christenheit heute herausgefordert sind.

Synodalität im Verständnis von Papst Franziskus